



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Maler Joh. Friedrich August Tischbein und seine Familie**

**Stoll, Adolf**

**Stuttgart, 1923**

Anhang:

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43628**

## Anhang

1800

# I.

## Das Bildnis Friederikens, „Prinzeß Louis von Preußen“ (nicht „Kronprinzeß Louise“)

Auf der Berliner Kunstausstellung 1896 erregte ein damals anscheinend zum erstenmal bekanntgegebenes schönes ovales Frauenbildnis in altem Rahmen mit der Jahreszahl 1796 Aufsehen, das im Katalog bezeichnet ist als „Tischbein, Königin Luise als Kronprinzessin“ und sich heute im Hohenzollernmuseum in Berlin befindet.

Der photographische Verlag von Franz Hanfstängl in München erwarb das Recht der Wiedergabe und stellte es in sechs verschiedenen Ausgaben her, und zwar mit der Bezeichnung „C. Tischbein“. Der Verleger wählte diese deshalb, weil ein ovaler kleiner Stich der Münchener Kupferstichsammlung von 5 cm Höhe, der ihm Ähnlichkeit mit dem Bilde zu haben schien, bezeichnet ist: „Caroline Tischbein del.“; er trägt auch die Unterschrift „Louise“. Die Ähnlichkeit konnte der Herausgeber freilich nicht finden, und wenn Caroline die dem Stich zugrunde liegende Zeichnung wirklich nach jenem Bilde oder nach einer Studie ihres Vaters oder einer Vorübung dazu gemacht haben sollte, so ist ihre Arbeit mehr als mäßig gewesen.

Vom Herausgeber unterrichtet, daß jene Bezeichnung seiner Photographie nicht zutrefte, der Maler vielmehr Friedrich August Tischbein und die Dargestellte nicht die „Kronprinzeß Louise“, sondern die „Prinzeß Louis“ sei, druckte Herr Hanfstängl fortan auch den richtigen Malernamen auf, nicht aber den richtigen der Dargestellten, sondern beruhigte sich bei jener Angabe der Berliner Ausstellungsbehörde.

Aber das Bild stellt in der Tat gar nicht die „Kronprinzessin Louise“, sondern die „Prinzeß Louis“ dar, ihre zwei Jahre jüngere Schwester Friederike, geb. am 2. März 1778 als Prinzeß von Mecklenburg-Strelitz, 1793 wenig glückliche Gemahlin des Prinzen Louis von Preußen, Bruders des Kronprinzen; zwei Jahre nach dessen frühem Tode (am 28. Dezember 1796) wurde sie die Gemahlin des Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels, der 1814 starb, und 1815 Gemahlin von Ernst August, Herzog von Cumberland, mit dem sie 1837 den Königsthron von Hannover bestieg. Ihr wechselvolles, mit dem ihrer Schwester Luise eng verflechtes Leben endete so 1841 im Alten Palais ihrer Geburtsstadt Hannover, und zwar in demselben Zimmer, in dem jene geboren war.

Schön und überaus anmutig waren ja beide Schwestern; welche es in höherem Maße war, darüber waren und sind die Stimmen geteilt<sup>1</sup>. Kein Wunder, daß König Friedrich Wilhelm II., der sich auf solche Dinge verstand, nach dem ersten Zusammentreffen mit ihnen schrieb: „Als ich die beiden Engel zum ersten Male sah, war ich so frappiert von ihrer Schönheit, daß ich ganz außer mir war.“ Er wünschte sofort, daß seine beiden Söhne sich in sie verlieben — was auch sofort geschah — und sich mit ihnen verloben sollten, was nach vier Tagen, am 19. März 1793, geschah, worauf auch noch selbigen Jahres innerhalb dreier Tage, am 24. und am 26. Dezember 1793, die Vermählung beider Paare stattfand.

Ähnlich waren sich beide im Alter so nahestehenden Schwestern auch sehr, und dies macht die Frage, welche von beiden auf unserem Bilde dargestellt sei, nicht eben leichter, obwohl von beiden, besonders aber von der Königin, eine Menge recht verschiedener Bilder vorhanden ist.

Eine Entscheidung darüber hätte 1897 erfolgen sollen. Denn als damals das Bild in der Ausstellung, welche die Kaiserin Friedrich, seine Eigentümerin, in ihrem Schlosse in Cronberg veranstalten ließ, wieder als das Luise's erschien, teilte der Herausgeber die Sachlage ihrem Hofmarschallamte mit. Dieses hat aber keinen Anlaß zu einer Feststellung daraus entnommen, so daß sich seitdem tausend Zimmerwände in Deutschland mit dem so anziehenden Bilde schmückten, dessen Besitzer in ihm die Züge der geliebten Königin zu sehen vermeinten. Auch die Kritik ist der Hansstängl'schen Bezeichnung gefolgt, so R. Muther in einer Berliner Zeitung vom 24. Mai 1906. Nach jahrzehntelanger Aufmerksamkeit auf alle Bilder beider Schwestern spricht nun der Herausgeber seine feste Überzeugung aus, daß das fragliche schöne Bild nicht die Kronprinzessin Luise, sondern ihre Schwester Friederike, „Prinzessin Louis“, darstelle.

Zunächst ergibt sich nämlich aus dem sorgfältigen Verzeichnis von Tischbeins Bildern, verfaßt von seinem Enkel, dem Sohn Carolinens, dem Geheimen

<sup>1</sup> Der Dichter August Graf von Platen, der mit Friederikens gleichnamigem Töchterchen, der späteren Herzogin von Anhalt, in Ansbach gespielt hat, nennt sie auch eine der lange blühenden blonden Schönheiten. Und wie Tischbeins Bild der „Prinzessin Louis“ wohl seine schönste Leistung in der Darstellung der Frauenschönheit ist, so ist, wie Paul Seidel mit Recht meint, auch ihre Büste von Schadow (Hohenz. Jahrb. 1905, S. 118, Tischbeins Bild S. 116) „eine der reizendsten und vollendetsten Frauenbüsten aller Zeiten“. — Doch war sie nicht bloß unbestritten schön, sondern auch gütig und gemütvoll, eine liebenswürdige Natur, wie ihr unter anderem auch der noch immer nicht nach Verdienst gewürdigte General Joseph Maria von Radowig bezeugt, der zwar viel von ihr bemüht ward, aber mit seiner Frau ihren Tod als tiefschmerzlichen Verlust für sie beide empfand.

Regierungsrat Friedrich Franz Wilken, dem nicht nur in der von seinem Vater geleiteten Berliner Kgl. Bibliothek alle gedruckten Quellen zugänglich waren, sondern auch von seiner erst 1840 verstorbenen Großmutter und seiner 1842 verstorbenen Mutter aus ihrer persönlichen Kenntnis und Erinnerung von diesen Dingen genaue Auskünfte zuteil wurden, daß sein Großvater die Kronprinzessin nur zweimal, und zwar in ganzer Figur, allein, gemalt hat; das erste Bild von ihr mißlang<sup>1</sup> (nach zwei Briefen von Tischbein selbst an Bertuch und an Böttiger, s. S. 81) und wurde beiseitegestellt; nach Vollendung des zweiten, das allgemeinen und seinen eigenen vollen Beifall fand — das letztere geschah nicht sehr oft — und das schönste Bild der Kronprinzessinnenzeit ist (bei Baillet, Königin Luise, S. 120 und Hohenzollern-Jahrbuch 1905 vor S. 117), wurde auch das erste wieder vorgenommen und gelang jetzt auch so, daß es der Künstler der Königin Witwe Elisabeth Christine, der Wittve Friedrichs des Großen, der es sehr gefallen hatte, selbst überbrachte. Wo es sich befindet, war nicht festzustellen. Ein drittes Mal hatte er Luise aber zusammen mit Friederike ebenfalls in ganzer Figur gemalt, ähnlich dem schönen Schadowschen Bildwerke, mit dem übrigens ein Zusammenhang nicht besteht; abgebildet ist das Gemälde im Hohenzollern-Jahrbuch 1904, S. XII; wo es selbst zurzeit ist — wahrscheinlich in Bayern —, ist mir bisher nicht gelungen festzustellen; doch ist es bekannt durch zwei Stiche, einen von Bartolozzi und einen — farbigen — von Schiavonetti (einen ovalen Ausschnitt aus ihm, Zeichnung in Berliner Privatbesitz, s. bei Baillet, S. 72, und Hohenzollern-Jahrbuch 1905, S. 121). Ein ovales Einzelbild Luifens von Tischbeins Hand hat Wilken nicht verzeichnet — das unserige (s. Tafel 7), aus Dessau uns zugekommene, ist daher nur ein Nachbild (Kopie) von oder ein Vorbild (Studie) zu einem der beiden genannten Figurenbilder; zu welchem, ist zurzeit nicht zu entscheiden, solange das im Besitz der Königin Witwe befindliche nicht wiedergefunden ist. Solche Nachbilder der Berliner Fürstenporträts brachte er mit, wie er selbst schreibt (s. o. S. 82), könnte aber auch für den Fürsten von Dessau, in dessen Residenz er das erste jener zwei Figurenbilder erst fertiggestellt hat, noch weitere gefertigt haben.

Wohl aber verzeichnet Wilken

„Ein Brustbild der Prinzeß Louis in Medaillon.“

Dies ist das fragliche Bild in Monbijou! Denn ein zweites dieser Art, das ihm zugetraut werden könnte, ist bisher nirgends aufgetaucht<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Die Gründe s. o. S. 81.

<sup>2</sup> Das erste der drei im Besitze S. H. des Herzogs von Anhalt befindlichen Brustbilder Friederikens ist, in Pastell wiederholt, dasselbe wie das Berliner; das zweite.

Was sodann die Beschaffenheit des Bildes anlangt, so ist es in den Doppelbildnissen der Schwestern immer der jüngeren, kleineren ähnlicher als der majestätischen älteren; so bei Shadows Doppelstatue (auch dessen Einzelbüste gleicht ihr, bei Baillet S. 118), bei denen Tischbeins selbst, bei dem von Weitsch (Hohenzollern-Jahrbuch 1905, S. 108). Auch das Einzelbildnis Friederikens von Tischbein im Besitze des Grafen Wingingerode, Hohenzollern-Jahrbuch 1905, S. 319, ist dem fraglichen ähnlich.

Insbepondere findet sich die leicht eingebogene Nase Friederikens (s. ihr ausgesprochenes Stumpfnäschen, Hohenzollern-Jahrbuch 1905, Tafel I) — gegenüber der mindestens geraden, auf manchen Bildern deutlich, an der Totenmaske unverkennbar etwas ausgebogenen der Königin — auch auf dreien ihrer Bilder im Besig S. R. H. des Herzogs von Cumberland (eins davon bei Lonke, Königin Luise, S. 27), sowie zweien im Schlosse zu Braunsfels, die mir sämtlich vorgelegen haben.

Der Gesamteindruck des Bildes kommt auch überein mit dem von vier Bildern Friederikens im Kgl. Schloß, im Fürstenhause und im Familienmuseum des hannoverschen Königshauses, während zwei andere der Königin daselbst abweichende Gesichtsbildung aufweisen. Namentlich trägt noch ein Bild Friederikens (in ihren Zimmern in Hannover) von 1815 (Seitenstück zu dem des Herzogs von Cumberland) die kindlichen Züge von Tischbeins Porträt.

Was weiter den Ausdruck des Antlitzes betrifft, so deutet das zwar sehr hübsche, aber nicht gerade bedeutende Gesicht („Gesichtchen“, R. Muther a. a. D.) durchaus nicht auf die „ernste, sinnende, hoheitsvolle Seele“ der Königin, die auf fast allen ihren Bildern sonst erscheint, namentlich gehört ihr nimmermehr der etwas leichte Ausdruck an, das Sinnliche der schwellenden Lippen, auch der Augen, mit denen die Achtzehnjährige mit dem runden Gesichtchen fast noch eines Kindes — obwohl sie selbst ein halbes Jahr später schon dem dritten Kinde das Leben gab — den Betrachter vergnügt ansieht, überhaupt nicht das Bestrickende der Züge und der Miene. Wohl aber bezeichnen diese gerade die leichtlebige Art der Frau, die vier Bräutigame gehabt hat, von denen drei ihre Gatten wurden — der vierte, der Herzog von Cambridge, verließ sie kurz vor der Hochzeit —, und sich durch ihre etwas leichte Art selbst am meisten geschädigt hat.

fast völlig von vorn gesehen, stellt sie mit ernsterem Antlitz, nur in ihrer ganzen Lockenpracht dar und ist dem ersten vollkommen ähnlich. Das dritte zeigt sie in einem turbanähnlichen Kopfschmuck, ernstblickend, ganz von vorn (die linke Schulter sogar etwas zurückgenommen), und ist zwar jenen dreien ähnlich, aber auch unserm Bilde Luifens nicht unähnlich.

Auch von anderer, von diesem Zwiespalt gar nicht berührter Seite ist mir das Bewußtsein von der Unrichtigkeit der bisherigen Bezeichnung ganz von selbst ausgesprochen worden, mag es durch einen Rest richtiger mündlicher Überlieferung entstanden sein oder durch die Wahrnehmung, daß die Züge der Dargestellten mit denen der wirklichen Luisebilder Besizern und Betrachtern des Bildes nicht zusammenzustimmen schienen.

Was mir ebenfalls von besonderer Bedeutung für die Entscheidung zu sein scheint, ist die Tatsache, daß das fürstliche Haus von Solms-Braunfels das Bild von jeher als das seiner Stamm-Mutter angesehen hat, während es dem cumberländischen Hause allerdings in den letzten Jahrzehnten als solches nicht bewußt gewesen ist.

Auch daß die Dessauer drei Bilder, von denen eins von dem in Monbijou befindlichen nur am Gürtel zu unterscheiden, das zweite als das Bild derselben Person nicht zu verkennen ist, als solche Friederikens in den Besitzstandslisten verzeichnet stehen, sehe ich als weiteren Beleg für die Richtigkeit meiner Ansicht an<sup>1</sup>.

Ubrigens vertritt diese auch durchaus der Kunstmaler Herr Oskar Wichtendal in Hannover, Konservator des Vereins für öffentliche Kunstsammlung, der, mit der Katalogisierung des Kunstbesitzes des braunschweig-lüneburgischen Gesamthauses beschäftigt, eine langjährige Vertrautheit auch mit allen Bildern desselben besitzt.

Schließlich ist zu berücksichtigen, wie leicht die Bezeichnungen „Kronprinzessin Louise“ und „Prinzeß Louis“ miteinander zu verwechseln waren.

<sup>1</sup> Die Bedeutung Friederikens für Dessau liegt darin, daß ihre Tochter Friederike, Prinzeß von Preußen (1796—1850), Gemahlin des (Sohnes des Erbprinzen) Herzogs Leopold Friedrich (geb. 1794, reg. 1817—1871) ward. So wußte man dort bei Anfertigung der Listen gewiß, wen man vor sich hatte!

## II.

### Brief von Sophie Tischbein geb. Müller an ihre Tochter Caroline Wilken über die Schlacht bei Leipzig

#### Vorbemerkung

Der nachfolgende Brief ist bisher zweimal gedruckt, einmal vollständig, einmal bearbeitet, wird aber hier zum erstenmal völlig unverändert wiedergegeben.

Die Stelle, von der aus die Schreiberin mit ihrer Familie die von ihr erzählten Vorgänge beobachtete, war das Kunzesche Doppelhaus in der Kloostergasse nahe dem Markt, Nr. 167 (nach Hommaeus' Stadtplan 1799, später Nr. 11); es ist etwa im Jahre 1900 verschwunden. Die Familie bewohnte das Hinterhaus nach der „Allee“ zu, der jetzigen „Promenade“, im Westen der Altstadt.

Deren Ummauerung mit ihren vier Haupttoren und einer Anzahl von Pfortchen ist auch längst abgebrochen. Auf den sie umgebenden freien Umgang, den „Zwinger“, gelangte man aus dem Kunzeschen Hause durch eine Kellertüre.

Sophiens Bericht über die Vorgänge in der Stadt während der Schlacht ist der einzige, der von einer Frau herrührt — die Pfarrerstochter Auguste Vater hat ihre trefflich erzählten Beobachtungen (in Reclams Universalbibliothek Nr. 5526, S. 13—76) in dem Dorfe Seifertshain gemacht; sachlich ebenfalls weit wertvoller als Sophiens Brief ist die Schrift ihres wackeren (auch von Goethe geschätzten) Freundes, des Kunstgelehrten und Schriftstellers Friedrich Rochlig, „Tage der Gefahr“ (Neudruck 1911, 71 Seiten), sowie die des Leipziger Bürgers N. Hufsel (Neudruck 1896).

Aber Sophiens Brief zeigt fast wie ein Porträt die anziehende Eigenart der seltenen Frau, ihr ganzes sonniges Gemüt und ihren heiteren, allen Ereignissen gewachsenen Sinn, durch den sie ihrem Gatten und ihren Kindern so viel gewesen ist.

+

Leipzig den 19ten Novemb. 1813.

Nun so hoffe ich doch mein liebes Kind das Du schon einige Briefe von mir erhalten hast! und wünsche nun auch bald wieder etwas von Dir zu hören denn da die verbündete Armeel solche Fortschritte gemacht hat läßt

sich vermuthen das Ihr auch etwas von den Kriegs Ereignissen erfahren habt, auf alle Fälle hat es nicht bedeutend und auch nicht beunruhigend sein können, erzähle mir ob Ihr Kosacken gesehen habt, diese Menschen haben mich immer sehr interessiert. Mag es werden was es will was wir erlebt haben kann Euch in keinem Fall bevorstehen, so etwas kommt nur alle hundert Jahre einmal.

Jeder Augenzeuge hat versichert das in der neueren Geschichte kein Beispiel von ähnlichen Schlachten sey als die hier um Leipzig waren und das nie so eine große Zahl von Kannonen gegeneinander gespielt haben. Drey Tage dreyfache Schlacht und eine halbe Million Menschen gegen einander, und das alles in einem Umkreiß von wenigen Stunden um die Stadt.

Da ich nicht weiß ob Du meine Briefe alle bekommen hast will ich Dir noch einmal eine kleine Beschreibung dessen machen was mir noch innerlich ist.

Schon 14 Tage vor der Schlacht lagen nahe bey uns Zweymalhundert-1000 Franzosen<sup>1</sup>, verherzten und verwüsteten alles. Die Lebens Mittel wurden schon sehr rar indem nichts in die Stadt kam, lange konnte es so nicht bleiben allein die Ahndung dessen was noch geschehen mußte ehe wir befreit wurden erfüllte alle Gemüther mit Grausen.

Endlich am 15ten Oktober<sup>2</sup> — es war an einem Freytag — hörten wir zimmlich nahe eine Kannonade, gegen 6 Uhr wurde es still, um 10 Uhr — ich war eben zu Bet gegangen brummte es von neuem, ich richtete mich in meinem Bet auf hörte eine halbe Stunde zu, dann dachte ich aber laß kommen was will Schließ ruhig ein und um 4 Uhr Morgens hörte ich das alles im Hauß auch ruhig geschlafen hatte. Man hörte nichts mehr und genoß das Täßchen Caffe mit aller Behaglichkeit.

Um 8 uhr [16. 10.] sage ich zu Betty: was wird es doch heut werden? ich will herunter gehen und mich anziehen damit mann hübsch ist wann allenfals die Stadt genommen wird, denn wer weiß was vor Bekante alsdann am Abend kommen. Du muß nicht denken das es mir so Spaßich an Gemühte war, ich wollte nur durch dergleichen Scherze die Angst austreiben. —

Raum bin ich unten in meiner Stube so geht ein so fürchterliches Krachen loß das alle Fenster Klirrten. Das hübschmachen verging mir Betty

<sup>1</sup> Der Schaden der nächsten 34 Dörfer um die Stadt wurde amtlich auf 3½ Millionen, der der Stadt selbst auf 3 Millionen Taler geschätzt (in einer Zeit, in der ein Brötchen 1 Pfg. kostete!).

<sup>2</sup> Wenn Sophie hier nicht irrig den 15. statt des 14. (wo bei Liebertwolkwitz gekämpft wurde) geschrieben hat, so hat sie die Kanonen des einzigen Gefechts vom 15. gehört, in dem Blücher von Halle aus die aus Leipzig ihm entgegenrückenden Franzosen auf die Stadt zurückwarf.

Nachte, ihr gefiel das Ding, sie hatte nicht die geringste Angst. Unaufhörlich brüllte der Donner der Kanonen fort, um Mittag war man es schon gewohnt, saß gemüthlich zu Tisch und aß zwar nur, dicken Keiß mit Rindfleisch — Butter, Milch, Eyer, Gemüß usw. davon war keine Rede, Brod, kaum. Es ging so fort bis Abends um 6 Uhr dann wurde es still, da versichere ich Dich aber auch das uns allen der Kopf sehr weh that. Der Sonntag war ruhig man verhandelte,

am Montag [18.] wieder dasselbe Donnern, an den Lärm war ich schon gewohnt aber ich hörte sehr deutlich das die Sache uns immer näher kam, man konnte schon genau das kleine Gewehrfeuer hören, jetzt wurde mir doch nach und nach etwas schwach, frühe schon — denselben Montag nämlich — begann die französische Retirade, die Geschichte ging vom Peters Thor zum Ranstätter Thor hinaus, also alles vor unseren Fenstern vorbey, dies war ein selten intressantes Schauspiel mein liebes Kind, und man konnte es den ganzen Tag recht genießen, denn obgleich die Kanonen Donner nicht aufhörten zu toben wußte man doch das die Kugeln noch nicht in die Stadt flogen. Carl<sup>1</sup> und Wilhelm<sup>2</sup> befanden sich den ganzen Tag auf dem Markt um das Neue einzusammeln, Betty und ich am Fenster, ich dachte: tob mann, tob mann. — Am Abend war es wie gewöhnlich, wieder still und für uns nichts entschieden<sup>3</sup> die Fenster namen aber an Interesse jeden Augenblick zu, denn kaum war es dunkel geworden so ging es an ein Fällen der großen und kleinen Bäume, alle Barrieren niedergehauen und dann Wachfeuer an Wachfeuer, die Retirade Bivouaqirte.

Dies war ein himmlischer Anblick — Es war die ganze Nacht so hell das ich in meinem Bet hätte Lesen können, wenn man zum Fenster hinaus sah konnte man die Gesichter der am Feur liegenden Männer und Marktentener Weiber ganz genau erkennen.

Nun kommt der 19te der Dienstag. —

Die Retirade wurde immer lebhafter. Reuterey, Fußvolck, Equipage Wagen, Kanonen, Pulver Wagen und Kutschen aller Art, alles alles drängte sich und verfuhr sich dergestalt das nichts mehr weder vor noch Rückwärts konnte, ein Jeder wollte zuerst das Thor erreichen wo man hinauß mußte um den Weg nach Frankreich zu finden, ich sehe es ankommen das wenn die Allierten noch vor Abends in die Stadt kamen die ganze Geschichte gefangen würde.

Der Donner des groben Geschüzes kam immer näher, die Kugeln flogen

<sup>1</sup> Ihr Sohn, s. o. S. 175 ff.

<sup>2</sup> Ihr Schwiegersohn Wilhelm Kunze, s. o. S. 170.

<sup>3</sup> Das heißt sie erfuhren an dem Abend die allerdings gefallene Entscheidung nicht mehr.

in die Stadt, allein immer noch konnten wir das Fenster nicht verlassen, die Neugierde war stärker als die Angst, jetzt aber gings los, eine Granate war auf dem Markt geplagt<sup>1</sup>, eine in ein Haus geflogen einem Kind den Arm abgeschlagen<sup>2</sup> und eine flog in der Lestock<sup>3</sup> ihr Haus.

Weg war aller Muth, nun dachte man an Sicherheit und zu dem Ende machten wir uns mit Kind und Regel in die Küche die tief und zimmlich außer dem Schuß liegt, die Gefahr wurde immer größer, und das Manchettenfieber blieb nicht auß. Um 10 Uhr ging ich noch einmal hinauf an das Fenster um den Kaiser zu sehen der mit seiner ganzen Suite vorbey ritt um ebenfalls das Kanstätter Thor zu erreichen, ganz vertieft im Nachdenken über den Wechsel der Dinge stand ich da, als auf einmal eine Kartätsche über meinen Kopf wegflog das ich sie Pfeiffen hörte, eiligst kroch ich wieder in meine Küche, dort saß ich voll Angst und erwartete jeden Augenblick das eine Kugel in das Haus fliegen und es anzünden könnte. Um halb zwey Uhr kommt Carl und Wilhelm die immer fort an der Hauptthüre gestanden hatten, in vollem Jubel Geschrey sie sind da! sie sind da! —

Die Stadt war mit Sturm genommen<sup>4</sup> und wir befreyt. Der Donner des groben Geschüzes hörte nun auf allein das mörderische kleine Gewehrfeuer fing an in allen Straßen waren Gefechte, im Brühl haben 1000 gegen 1000 gestanden<sup>5</sup> und auf einander geschossen, um die ganze Stadt ist eine Art von Bataille gewesen so auch in allen Gärten, denn da die Brücke am Kanstätter Thor wie man sagt zu früh niedergebrannt worden ist wollten die zurückgebliebenen Franzosen sich durch die Gärten retten und wurden da eingeholt, Du errinnerst Dir wohl noch den Richterschen Garten<sup>6</sup> hier gleich

<sup>1</sup> Es fielen etwa 1000 Vollkugeln in die Stadt; Blücher verbot alsbald die begonnene Beschießung mit Granaten.

<sup>2</sup> Davon erzählt auch Kochly S. 36: „ein (Granat-) Stück reißt einem kleinen Kinde auf dem Mutter Schoß ein Armchen ab. Die Mutter schreit und jammert überlaut. Der kleine Engel aber sagt: „Gute Mutter, weine nicht, es wächst mir ein anderes, nicht wahr, Vater?“ Hat je ein Dichter so mit einem leisen Griff alle Saiten der Menschenseele erbeben gemacht? Gott rief bald darauf den kleinen Engel dahin ab, wohin er gehörte.“

<sup>3</sup> Lestocq? L'Estocq?

<sup>4</sup> Nicht der Major Friccus, dem das Denkmal gesetzt ist, sondern der Major von Mirbach drang von Osten her zuerst in die Stadt ein (s. E. Bachmann, Schr. d. Ver. f. Gesch. Leipzigs, Bd. 6, 155—194).

<sup>5</sup> Der Brühl, die nördlichste Straße der alten Stadt, ist irrig genannt statt des Fleischerplatzes, in den jener im Westen einmündet. Dort stießen die alle nach dem Kanstädter Thor im Nordwesten fliehenden Franzosen auf die von drei Seiten dahin vordrängenden Verbündeten.

<sup>6</sup> Er gehörte 1814 dem Bankherrn Reichenbach, s. o. S. 104 und 197. Auch Napoleon floh durch ihn.

an der Mühle? wo im Sommer immer die Herrn Gesellschaft ist: dort haben die Todten aufgeschichtet gelegen, — die Gefangennahme der Kestrade vor unserem Fenster und das Gefecht daselbst konnte man nicht mit ansehen, weil zu leicht die Flinten Kugeln die Fenster erreichen konnten, und wir uns deswegen mehr in der Wasch und Vorrathskammer aufhalten mußten. —

Um 4 Uhr war alles still, und nun erst konnte das Menschliche Elend in seiner Größe übersehen werden. Carl und Wilhelm machten sich gleich in die Stadt und vor die Thore, die haben uns dann nachher erzählt — die Straßen und der Markt haben voll Todten und nach Hülfe Schreyende Verwundete gelegen, dabey ein immer währendes Einrückten der neuen Truppen, der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Kronprinz von Schweden, der Kaiser von Oestreich mit alle ihren Umgebungen sind zu gleicher Zeit auf dem Markt versammelt gewesen, das hätte man wohl gern gesehen, allein Frauen Zimmer konnten nicht ausgehen. —

Sowie man vor den Kugeln sicher war machten wir uns hinauf an unsere Fenster, hier veränderte sich der Schauplag schnell, in einem Hui waren die Wagen abgespannt, umgekehrt, ausgeplündert und um die Seite gebracht so schnell das man es kaum sehen konnte, eine Menge Ochsen und Kühe welche die Franzosen noch mit sich hatten schleppen wollen liefen ungebunden herum, und wurden von dem Pöbel gehascht und fortgeschleppt, alles plünderte da mit die Sandgäßen Race am eifrigsten, die Kosacken sahen ruhig zu wie man ihnen das Ihrige nam, denn eigentlich war es doch Beute für sie. Vieles von dem Vieh fiel in das Wasser, und ertrank. Todte Pferde und Todte Menschen lagen vor unseren Augen da, viele Bleßirte auch — Diesen ließ man doch die Kleider, die Todten aber zog man bis auf das Hemde aus, und auch das hatte man ihnen den anderen Tag abgenommen. Im Zwinger dicht unter unserem Fenster lagen solche Menschen 3 Tage lang, Bleßirte lagen auch da deren Gewimmer man die ganze Nacht durch hörte und doch nicht helfen konnte, sie schrieen am Abend nach Wasser, wo den Carl noch um 9 Uhr hinunter ging mit Wein und einem großen Topf voll Wasser trug die Elenden unter ein sich in der Nähe befindendes Obdach setzte das Wasser neben sie hin und mußte sie so ihrem Schicksal überlassen, es waren ihrer drey, am Abend des anderen Tages hat man sie tod gefunden, das war nur Kleinigkeit, denn so haben sie zu hundert 3 Tage lang in den Straßen und vor den Thoren gelegen, bey der großen Menge ist ein schnelles Fortschaffen der Todten und Bleßirten nicht möglich gewesen.

Denk Dir nur das wir hier 3 Tage nach der Schlacht 36 tausend Ver-

wundete und Kranke<sup>1</sup> gehabt haben, ist das nicht schrecklich? Ihr Kinder habt mich immer aufgelacht wenn ich behauptete die Thiere hätten es auf dieser Welt beßer als die Menschen, mein liebes Carolinchen so lange die Welt steht, war gewiß unter dem lieben Vie kein solches Elend als seyð einem Jahr unter den Menschen ist. Die schrecklichen Scenen der Tage vom 19ten bis zum 23ten habe ich gar nicht gesehen, denn ich bin erst den 9ten Tag nach der Schlacht zum erstenmal aus meinem Hauß gegangen, wenn ich aber überlege was seyð dem Feber 1813 bis heutt meine Augen von gräßlichem Elend gesehen haben, dann schaudert mir die Haut. Jetzt ist zwar alles wieder in Ordnung Die Lust zum Spazieren gehen aber ist einem auf lange Zeit verdorben. — Keine Barriere mehr um die ganze Stadt, der Weg auf der Allee wie der schlechteste Fuhrweg, die Gräben voll Pferdekaldaunen, das Wasser voll Unrat, auf jedem Fußtritt alte Lumpen, alte Binden, Scharpie usw. Ach Gott wie ist es doch so gar schwehr über uns gekommen! wie so ganz anders war es in Leipzig vor 10 Jahren! —

Es wird für uns noch lange traurig sein, denn die Theuerung nimmt sehr zu, und wo im Frühjahr Lebens Mittel herkommen sollen weiß Gott. Die Vießeuche fängt auch hier an, was denn zu machen ist begreife ich nicht, da hört Milch, Butter und Rindfleisch auf es wird mir brühsiedend heiß wenn ich nachdenke, und doch ist einem viel wohler zu Muthe als früher, das Herz ist leicht, man fühlt sich nicht mehr gedrückt. Es mußte so kommen, hätte es der Herr gnädiger gegeben freylich wäre es beßer gewesen, wir wollen es aber mit Muth und Geduld ertragen.

Du wirst wahrscheinlich dort hören das hier die Pest ist, das Leipzig vermurt ist u. s. w. — Denn dies Märchen hat mann in Halle verbreitet, so schlimm ist es nicht, indeßen wühten die Nervenfiber arg das ist wahr, entlaufen kan mann ihnen nicht denn es herrscht auf dem Land wie in der Stadt, mann muß sich Gott vertrauen. Wir sind alle sehr wohl Räucherten brav, leben recht Diät und fürchten uns nicht das ist die Hauptsache. In den Lazaretten Sterben alle Woche zweytausend Menschen, Bürger in der Stadt und Vor Städten alle Woche hundert und 30 — bis 140, sonst nur die Woche 30 wenn es arg kam. Es sind viele Bekante gestorben doch keine die dich besonders interesiren. Die Emilie Geler<sup>2</sup> liegt sehr schlecht, doch noch nicht ohne Hoffnung.

<sup>1</sup> Die Stadt hatte nur 30000 Einwohner! Rochlig, E. M. Arndt, Seyffert (Völkerschlacht bei Leipzig) geben bloß 30000 Kranke und Verwundete an; sie lagen in 49 Lazaretten!

<sup>2</sup> Wohl eine Tochter des kunstliebenden Hofrats J. Aug. D. Gehler (1762 bis 1822).

Carl ist noch hier auch denke ich ihn bis Weynachten hier zu behalten, denn in Dresden soll es schrecklich aussehen, die Krankheiten noch ärger wüthten als hier, und die Menschen nichts zu Leben haben<sup>1</sup>. Ich habe meine Noth mit dem Jungen er mögte den Zug so gern mitmachen hätte er stadt 16 Jahr 18, ich würde es zufrieden sein, so aber ist er noch zu jung und nicht Kräftig genug, der Aufruf zur Landwehr ist von 18 Jahren, sollte es aber künftigen Herbst noch nicht Friede sein da soll er Soldat werden in Gottes Namen, jetzt ist es eine andere Sache. — Noch muß ich Dir etwas erzählen was sich ereignete in den Schreckenstagen. —

Ein Sohn von der Lodowizi<sup>2</sup> meiner Schwester in Casel, kam im Sommer zu uns, er war Hauptmann in westfälischen Diensten, ein junger Mensch von 23 Jahren. Es war der erste Feldzug den der junge Herr mitmachte, meinte nun es wäre ein großes Zucker Essen, strich das schön gewachsene Schnurbärtchen, klopfte säuberlich fein oft jedes Stäubchen von der knappen schönen Uniform sprach immer von seinen Leuten — (er hatte noch nicht lange eine eigene Compagnie) und sagte: liebe Tante ohne Orden komme ich nun ganz gewiß nicht wieder, wovor wäre ich denn Soldat? nein einen Orden muß ich wenigstens haben. — Meine Antwort war jedesmal: guter Junge bringe nur Arm und Beine mit ob einen Orden oder nicht das ist mir einerley. — Voll Lust und Leben ging er früh Morgens in die Stadt und stehda es waren von seinen Leuten in der einen Nacht gleich 7 desertirt, der Fall war schrecklich, zum Rasend werden — Ich dachte: es wird noch besser kommen.

8 Tage vor der Schlacht kam er hier durch, war einige Stunden nur bey uns. Das Köckchen sah verzweifelt schmutzig aus, von meinen Leuten waren noch verschidentliche davon gelauffen, vom Orden war nicht mehr die Rede, man hatte Pulver gerochen und gesehen das Kugeln treffen können — indeßen war er noch gesund und unbeschädigt. Dafür dankte ich Gott und sah ihn mit schwerem Herzen abziehen, wir hörten nichts von ihm, den Tag nach dem Einzug der Wirten kommt Nachmittags um zwey Uhr Grebener und Fleischman<sup>3</sup>, zwey württembergische Offiziers die bey uns wohnten in

<sup>1</sup> Marschall St. Cyr hielt mit 36000 Mann die Stadt bis zum 14. November. Sie zählte 50000 Einwohner, hatte aber 50000 Mann Einquartierung! Täglich fand man 20 Verhungerte auf den Straßen. Man aß Hunde und Katzen und noch Ekleres; zu Hunderten waren die Typhusleichen aufgeschichtet; 21000 Franzosen lagen auf den Friedhöfen, 50000 waren in der Umgegend verscharrt.

<sup>2</sup> Louis Ludovici (s. o. S. 15 und 76), geb. 1790, seit 12. Februar 1813 Kapitän im westfälischen 1. Bataillon leichte Infanterie, ward schon 1814 nach dem Feldzug von Hessen verabschiedet.

<sup>3</sup> Die württembergischen Oberleutnants Grebener und von Fleischmann im 4. Kavallerie-Regiment waren, zur französischen Besatzung Leipzigs gehörig, seit

das Zimmer, sie sahen etwas erschrocken aus und Grebner sagte: Mutter draußen ist ein aufgeplündertes Verwanter, er will nicht herein kommen, ich begriff nichts davon ging aber doch hinauß, und was sehen meine Augen? Lui der gute Junge, der stolze Capitain standt, an die Treppe gelehnt ohne Schuh und Strümpfe, kein Hemd keine Halßbinde, kaum ein par Hosen und einen alten Baur-Rock zum Erbarmen. Die Kosacken hatten ihn rein aufgeplündert, und so hatte er müßen von Lügen<sup>1</sup> her lauffen. Liebe Caroline es war ein Herzzerreißender Anblick, ich stand wie versteinert. Weinen konnte ich nicht — die arme Betty zerfloß fast in Thränen. Was war zu tun! Es wurde in aller Schnelligkeit Wasser und ein enger Kamm herbey geschafft, dann Wäsche und Kleider vom Wilhelm, und seine Garderobe mit einer Feurzange angefaßt und in den Hoff geworfen, dann wurde Caffe gekocht und nachdem wir so alle am Tisch zusammen saßen ein jeder sein Täßchen in der Hand mußten wir Lachen, ja Caroline wir Lachten der junge Capitain aber auch, und — Gott verzey mir meine Sünde! — mir kamen die unglücklichen Orden wieder in den Sinn, ich hütete mich aber wohl sie zu erwähnen, machte aber noch oft im stillen Geist meine Bemerkungen über der Menschen Hoffen und Wünschen. Vor 8 Tagen ist er abgereißt zu seinen Eltern nach Casel.

Unser Haus war voll wie ein Ey. Die württenberger schliefen in meiner Stube, Carl und ich in einer kleinen Kammer, Lui der Ordensmann, in Kunzens Wohnstube auf dem Kannapee, und den Tag da uns die württenberger verließen bekamen wir zwey schwedische Dffiziers nebst zwey Bedienten zur Einquartirung. Die Herrn schliefen in meiner Stube und die Bedienten auf dem Vorfaal auf Stroh Säcken, dazu nun nichts zu Eßen als Erdäpfel mit Salz oder dicken Reiß mit etwas schlechtem Rindfleisch, Brod kaum, nur kleine Portionen, die wir so hin und wieder von Freunden geschenkt bekamen. —

Der älteste Prinz von Oldenburg<sup>2</sup> kam gleich den Tag nach der Schlacht zu uns, er war drey Tage hier und brachte alle drey Abende bey uns zu, er hätte gern nach alter Schloßweise, eine Tasse Teh und Butterbrod mit uns genoßen, aber wir hatten weder Milch noch Butter, dies gab uns zu Lachen, den letzten Abend endlich konten wir doch Teh machen, wir hatten Milch. —

Wochen bei Kunzes einquartiert. Da ihre Landsleute während der Schlacht zu den Verbündeten übergegangen waren, so konnten beide zunächst in der Stadt bleiben. Die Verbindung mit ihren Quartiergebern wurde noch jahrelang von ihnen aufrecht erhalten.

<sup>1</sup> Es waren drei Stunden Wegs.

<sup>2</sup> Es war der spätere Großherzog Friedrich August (regierte 1829—1858) s. o. S. 148.

Ein Nachbar hatte eine Kuh im Kummel<sup>1</sup> gestohlen, um solche vor den Kosacken zu verwahren hatte er sie in unser Wasch Haus versteckt, mir kam auf einmal der Gedanke, das Best könnte Milch haben und schickte die Sophie runter zum Melken, sie brachte uns einen großen Topf voll Milch, dies geschah nun alle Morgen in der Frühe, und die Frau Nachbarin mag sich wohl gewundert haben warum das Viehr keine Milch gehabt hat. Der Prinz hat sich Königlich über diesen kleinen Diebstahl divertirt. So gab es wirklich bey allem Elend immer nochwas zu Lachen. —

Das war noch eine gute Zeit — jetzt ist Elend, theure Zeit, Peseuche, beynah Pest und nichts zu Lachen. —

Vor heut meine liebe Caroline hast Du nun wohl genug zu Lesen? ich habe das Schreiben auch sat. Du wirst vieles von den Schreckens Tagen gedruckt Lesen, glaube immerhin alles, denn an diesen Tagen war nichts so gräßlich was sich nicht hier ereignet hätte. Auf dem Kirchhof sind diese Dinge vorgefallen wovor die Menschheit schaudert, die unser eins aber nicht beschreiben mag<sup>2</sup>. Am 18. brannten um Leipzig herum — Abends — 14 Dörfermann hat dies von unseren Boden mit ansehen können, ich hatte nicht Lust es mit anzusehen. —

Die Limb(urger) ist noch in Weymar wird auch wohl den Winter dort bleiben, er kommt bald wieder<sup>3</sup>.

Betty grüßt dich herzlich, auch Wilhelm und Carl. Grüße mir Thi(bauts)<sup>4</sup> und Mays bestens, auch Deinen lieben Mann und die Sophie. Lebe wohl. —

Glaubst Du das diese Epistel Thi(bauts) und Mays intereziren wird so ließ sie ihnen vor, aber ich bitte mir aus das Du selbst es vorträgst, Du kennst meine Hand, und wirst die Sache gut vortragen und die fehlenden Worte zuzusetzen wissen. Sage mir gleich ob Du diesen Brief bekommen hast. —

<sup>1</sup> Das heißt im wüsten Durcheinander.

<sup>2</sup> Auf den Kirchhöfen wurden die Särge herausgewühlt, um als Brennholz zu dienen. Von den 15000 französischen Gefangenen waren 6000 im Johanniskirchhof eingesperrt; sie erbrachen die Grabgewölbe, warfen die Leichen aus den Särgen und krochen hinein, um sich vor der Kälte zu schützen; viele saßen, ganz vertiert, auf Leichen und Sterbenden, den Tod erwartend; andere aßen rohes Pferdefleisch, das von den aufgedunsenen Kadavern abgerissen war, und noch eklere Dinge.

<sup>3</sup> Seit dem 24. August 1813 war das Ehepaar (s. o. S. 157) nach dem Rhein und Süddeutschland verreist; am 27. Oktober waren sie in Weimar; Limburger selbst kam bald nach der Schlacht heim, um sich da nützlich zu machen, seine Frau mit den Kindern im Dezember.

<sup>4</sup> S. o. S. 159 und 165.